

CHRISTENTUM

# Kampf gegen die Moderne

WELCHE AUSWIRKUNGEN HAT RELIGIÖSER  
FUNDAMENTALISMUS AUF LIBERALE GESELLSCHAFTEN?

VON  
FRIEDRICH WILHELM GRAF

Nichts bindet Menschen so sehr wie religiöser Glaube. In Zeiten schneller politischer und sozialer Veränderungen, in denen selbst wissensstolze westliche Intellektuelle unter „neuer Unübersichtlichkeit“ leiden, gewinnen religiöse Lebensentwürfe deshalb erneut hohe Faszinationskraft. Der von Theoretikern gesellschaftlicher Modernisierung seit dem 18. Jahrhundert prognostizierte „Tod Gottes“, das Verschwinden des „Göttlichen“ aus einer irreversibel entzauberten Welt, wird durch vielfältige Renaissancen des Religiösen konterkariert – und selbst im vermeintlich weithin entchristlichten Europa kehren vielerlei Götter in politische Arenen zurück.

**Namensgeber: The Fundamentals, eine amerikanische Schriftenreihe aus den Jahren 1910 bis 1915.**

Die Globalisierung von Religionen führt jedoch dazu, dass sich auf den Religionsmärkten die Konkurrenz der Anbieter dramatisch verschärft. Überzeugende Erklärungsansätze für diese konfliktträchtigen Entwicklungen aber fehlen bisher. Offenkundig kultivierten die religionsdeutenden Disziplinen allzu lange eine problematische Einseitigkeit in der Themenwahl und nahmen aktuelle Veränderungsprozesse nur in Ausschnitten wahr. Islamischer Fundamentalismus etwa ist im kollektiven Bedrohungsbewusstsein westlicher Gesellschaften als Stimulus für Untergangsvisionen und Feuilletondebatten, aber auch höchst real in Büchern, Bildern und ganz alltäglichen Lebensvollzügen inzwischen allgegenwärtig. Doch wächst das Christentum im

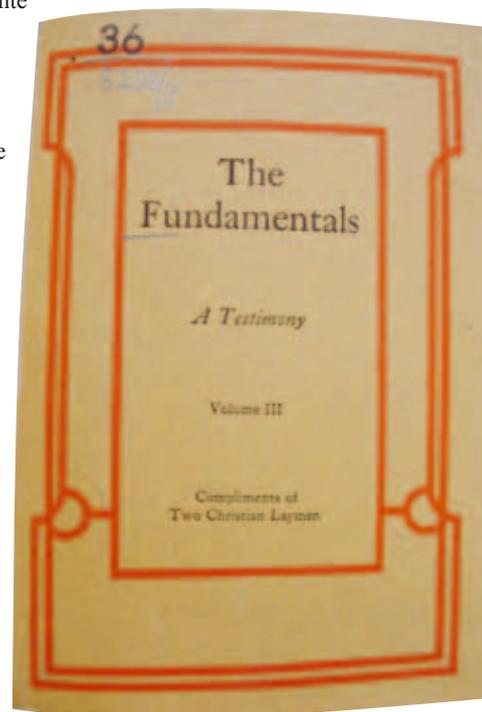
Moment weitaus aggressiver als der Islam, und neue harte Religion hat keineswegs nur in muslimisch geprägten Gesellschaften an Einfluss gewonnen. Auch im Christentum expandieren besonders dynamisch gerade jene Gruppen, die dank hoher Durchsetzungskraft und aufgrund ihrer klaren Botschaften zumal viele junge Menschen an sich zu binden vermögen.

Wer diese Phänomene analysiert, gerät schnell in einen Gegensatz zu jener bequemen Missachtung alles Religiösen, die das traditionskritische Selbstverständnis vieler westlicher Intellektueller immer noch prägt. Der liberale Durchschnittsdenker verstand die Moderne als eine radikal laizistische Welt, eine Welt konsequenter Säkularisierung, in der es Religion höchstens noch in einigen Nischen als Auslaufmodell für Sinnsucher gebe. Doch konnte dieser erfahrungsresistente Irrglaube nur in den abgeschoteteten Lebenswelten westlicher Intellektueller gedeihen. Auch aktuelle Debatten über religiöse „Fundamentalismen“ leiden unter solch zementierten Wahrnehmungsblockaden. Fundamentalismus ist hier zumeist ein Feindbegriff, besetzt von Ängsten vor der unheimlichen Macht des Irrationalen, ein Spiegel der Sorge, dass alle freiheitlichen Errungenschaften der Aufklärung neuer religiöser Geistesknechtschaft preisgegeben würden. Moralisierender Eifer aber erweist sich als wenig hilfreich, wenn es gilt, den protestantischen Fundamentalismus und seine

Erfolgsgeschichte in der Gegenwart zu verstehen.

## Der Kampf gegen die „liberale Moderne“

Eine religiös begründete konservative Kritik an Aufklärung, liberaler Demokratie und ökonomischer wie kultureller Modernisierung durchzieht alle europäischen Gesellschaften schon seit dem späten 18. Jahrhundert. „Modernismuskrisen“ erschüttern den Katholizismus im 19. Jahrhundert, und radikal antimoderne Gruppierungen verschaffen sich im polyphonen Konzert der römisch-katholischen Weltkirche bis heute immer wieder Gehör. Auch im Protestantismus bricht der Kampf gegen den liberalen Zeitgeist in Theologie und Gesellschaft seit der Aufklärung nie ganz ab und belebt „evangelikale“,





zentrale Elemente von Glauben und Lehre wie die Jungfrauengeburt Jesu als Ausdruck seiner wahren Gottheit; seine leibliche Auferstehung als Akt der persönlichen Heilszuweisung; schließlich die bevorstehende irdische Wiederkehr Jesu als Einspruch gegen jede illusionäre Anmaßung menschlicher Selbsterlösungsversuche. Die polemische Gesamtstoßrichtung des Fundamentalismus zielte also auf eine Abwehr der historisch-kritischen Bibelforschung, der Erkenntnisse moderner Naturwissenschaften, insbesondere in der darwinistischen Evolutionslehre, sowie allgemein der Gefahren einer theologisch-liberalen, modernistischen Auffassung des Christlichen. Im Ersten Weltkrieg setzte eine Politisierung des amerikanischen Fundamentalismus ein, die sich am Kriegseintritt der USA und ihrem Beitritt zum Völkerbund entzündete: Der geschichtstheologische Mythos von den USA als dem „Neuen Israel“, dem „Kingdom of God in America“, sollte in seiner höchst wirkungsvollen Schlichtheit nicht durch die Abkehr vom politischen Isolationismus gefährdet werden. Eine Folge dieser Debatte war der Zusammenschluss der fundamentalistisch orientierten Gruppen zur „World Christian Fundamentals Association“ im Jahre 1919.

**Pat Robertson und die Verbindungen zwischen Religion, Medien und Politik waren bereits das Titelthema des „Time Magazine“ vom 17. Februar 1986.**

„bibeltreue“ oder eben „fundamentalistische“ Kreise. Insofern ist „der Fundamentalismus“ ein Phänomen, das von Anfang an zur Geschichte moderner Gesellschaften gehört. Wenig sinnvoll erscheint es daher, auch solche konfessionellen Gestalten des Christentums unter dem Begriff Fundamentalismus erfassen zu wollen, die nicht durch die kritische Auseinandersetzung mit der Aufklärung oder den liberalen bzw. modernistischen Reformtraditionen geprägt sind. Das heißt: Mit Blick auf die orthodoxen Konfessionskirchen sollte nicht von „Fundamentalismus“ gesprochen werden, denn sie haben niemals jene christlich legitimierte Entkoppelung von Politik und Konfession bzw. Religion gekannt, die für die westlichen, vor allem protestantischen Gestalten des Christentums bestimmend geworden ist.

Der Begriff „Fundamentalismus“ taucht als programmatische Selbstbezeichnung erstmals zu Beginn

des 20. Jahrhunderts auf. Er entstammt einer mehrbändigen, in drei Millionen Exemplaren aufgelegten Schriftenreihe aus den Jahren 1910–1915, die den Titel „The Fundamentals“ trug und „A Testimony to the Truth“ zu geben suchte. In seinen Anfängen stellte sich der christliche Fundamentalismus also nicht schlichtweg als negatives Spiegelbild zur modernen Welt überhaupt dar, sondern als eine Variante in der Auseinandersetzung mit dem religiösen Diskurs der Moderne. Einer Welt dramatisch beschleunigten Wandels wollte er die aus seiner Sicht unverzichtbaren „Fundamentalien“ des christlichen Glaubens einschärfen: die Irrtumlosigkeit der Heiligen Schrift, wodurch der absolute Wahrheitsanspruch der christlichen Welt- und Lebensanschauung abschließend und vollständig dokumentiert werde; die Nichtigkeit aller Theologie und Wissenschaft, soweit sie nicht mit dem Weltbild der Bibel in Einklang ständen – das galt insbesondere für

Lebensformen in Staat, Gesellschaft und Kultur den Kampf angesagt hatten. Dahinter stand die erklärte Absicht, mit Hilfe des Verfassungsrechts ein ehrgeiziges Programm der religiösen Rückeroberung aller Lebenssphären durchzusetzen: Statt der Anerkennung einer Eigenwelt des Politischen, die in der institutionellen Trennung von Staat und Kirche ihren Niederschlag fand, verfolgte die fundamentalistische Bewegung die Verwirklichung wertkonservativer religiös-moralischer Zwecke – nicht mehr durch Lobbyismus, sondern durch direkte politische Basisarbeit und gezielte Einflussnahme auf staatliche und gesellschaftliche Instanzen. Organisationen wie „Moral Majority“, „Christian Voice“ und „Christian Roundtable“ mischten sich in die amerikanischen Kongresswahlen von 1978, zwei Jahre später auch in die Präsidentschaftswahl ein und verbündeten sich dazu mit den konservativ republikanischen Kreisen der „Neuen Rechten“.

Deren Exponenten wie Pat Robertson und Jerry Falwell vertraten die Grundüberzeugungen einer wertkonservativen Sammlungsbewegung, der sie mit ihren TV-Kirchen zu breiter Resonanz verhalfen. Im Zentrum immer neuer Kampagnen standen nun die Abtreibungsfrage, der Kampf gegen die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Homosexuellen, das Schulgebet in öffentlichen Schulen und der kreationistisch inspirierte Kampf gegen darwinistische Evolutionstheorien, die Wiederherstellung der alten Wirtschaftsmoral und der Einsatz für ein auch militärisch konkurrenzlos starkes Amerika. Doch politisch spektakuläre Aktionen waren stets nur eine Facette des organisierten Fundamentalismus: Jenseits der großen Medienbühnen existierte immer auch die andere Variante des fundamentalistischen Strebens nach Massenwirkung in Gestalt einer eher unpolitisch-evangelikal, auf

Bekehrung und (Wunder-)Heilung gerichteten Glaubensbewegung.

### Die Faszination von Sicherheit und Verbindlichkeit

Alle fundamentalistischen Bewegungen gewinnen ihre Dynamik aus modernitätskritischen Impulsen und setzen dem modernen Nebeneinander beinahe beliebig vieler Wertorientierungen den Anspruch absoluter Geltung entgegen. Ihre Anziehungskraft beruht darauf, dass sie ihren Anhängern einen Ausweg aus allgegenwärtigen Unsicherheitserfahrungen bieten und klare, verhaltenssichernde Normen liefern. Wie lässt sich dieses fundamentalistische Angebot an verbindlicher Wegweisung beschreiben?

1. Zunächst ist festzuhalten: Die Modernitätskritik des christlichen Fundamentalismus ist Kritik am Geltungsanspruch aufklärerischen Denkens. In sicherem Gespür für den säkularen Glaubensanspruch der Moderne wird diese als glaubensloser Irrweg abgelehnt. Protestantische Fundamentalisten in den USA sehen im sog. „secular humanism“ ihren Hauptgegner. Gehalten weiß sich der Fundamentalist von einer Tradition, deren Überlegenheit ihm in jeder Krise der Moderne neu bestätigt zu werden scheint. Ob der christliche „Fundamentalist“ den „secular humanism“ der eigenen Kultur bekämpfen will, oder ob man sich im arabischen Fundamentalismus gegen „den Westen“ als kulturelle Überfremdung immunisieren will: Es geht um den Kampf gegen eine glaubenslose Moderne. Dies gilt für den protestantischen Fundamentalismus und dessen Berufung auf ein exklusives, wörtlich-buchstäblich verstandenes Schriftprinzip, gilt für den katholischen „Integralismus“ und seine Verankerung in der Tradition der Kirche, gilt für die fundamentalistischen islamischen Bewegungen mit ihrer Berufung auf

die Schari'a, gilt aber etwa auch für einen radikalen feministischen Fundamentalismus mit seiner Berufung auf ein vormodernes Matriarchat.

2. Diese Traditionen haben für Fundamentalisten den Rang einer nicht anzuzweifelnden Autorität. Sie werden nicht in ihren geschichtlichen Entwicklungszusammenhängen verstanden, sondern gelten als durch die Zeiten hindurch unverändert, unberührt. So weiß sich der Fundamentalist in einer Welt zerfallender Gewissheit getragen von einer Autorität, die moderner Problematisierung, ja Auflösung enthoben ist. Freilich zeigt sich in der Außenbetrachtung gerade an solchem Rückgriff auf unbefragte Autorität das spezifisch Moderne des fundamentalistischen Antimodernismus. Auch der Fundamentalist ist ja nicht mehr eingebunden in die Selbstverständlichkeit überlieferter Religion. Er muss sich vielmehr durch Relativierung modernen Kritikbewusstseins für unwandelbare Tradition entscheiden und unterscheidet sich gerade darin von seinen „vormodernen“, in der fraglosen Gültigkeit von Religion lebenden Vorfahren.

3. Die Entscheidung für die Gewissheiten einer durch Dauer beglaubigten Tradition genügt allerdings nicht, um dem Ansturm einer chaotischen Gegenwart zu widerstehen. Fundamentalismus lebt nicht nur aus der Verankerung in der Tiefe der Zeit, sondern benötigt auch immer die konstruierte Sicherheit eines geschlossenen Weltbildes. Das fundamentalistische Glaubenssystem soll alles umfassen: eine Erklärung und Deutung von Welt und Kosmos, vom Verlauf der Geschichte bis hin zu den Normen der persönlichen Lebensführung im Alltag.

4. Gerade diese Durchdringung der ganz alltäglichen Lebenswelt erzwingt ein hohes Maß an Selbstdisziplinierung der Gläubigen

und stärkt so das „Wir“-Gefühl fundamentalistischer Gruppen. Fundamentalismus ist gekennzeichnet durch Elitebildung: Die Zugehörigkeit zur fundamentalistischen Gemeinde bedarf bestimmter, exklusiver Zugangskriterien. Der Fundamentalist weiß sich der kleinen Schar der Erwählten zugehörig, die der großen Menge der Verlorenen gegenübersteht.

5. Entscheidend ist die Bekehrung, die als existentielle Grunderfahrung auch eine lebensentlastende Bedeutung besitzt. Die eigene Biographie gewinnt Kontur und Zentrum, wo sie auf Bekehrung hin gedeutet und strukturiert werden kann – während andere Sicherheit stiftende Fixpunkte (wie Berufswahl, Heirat, Familienbindung) im kulturellen Umschmelzungsprozess der Moderne an Bedeutung verloren haben. „Bekehrung“ heißt eben in sozialpsychologischer Perspektive auch: Wissen, wohin man in seiner eigenen Lebensgeschichte gehört.

### Die bedrohte Kultur der Toleranz

Moderne Gesellschaften sind durch Gruppenkonflikte, Interessenkämpfe, soziale Gegensätze, kulturelle Fraktionierungen und politische Parteibildung geprägt. Sie benötigen deshalb allgemein anerkannte Mechanismen, um die vielfältigen Konflikte zwischen den Bürgern und die Verteilungskämpfe zwischen den gesellschaftlichen Gruppen friedlich austragen zu können. Nach klassischer liberaler Theorie ist der wichtigste Regelungsmechanismus dieser Art das formale Recht. Positives, vom Gesetzgeber formuliertes Recht soll für alle Mitglieder des gesellschaftlichen Verbandes verbindlich sein. Um dieser Allgemeinverbindlichkeit des Rechts willen muss es auf Legitimationsmuster verzichten, die nur für einzelne Gruppen plausibel und nachvollziehbar sind. In liberalen, offenen Ge-

sellschaften kann staatliches Recht also nicht mehr direkt religiös, etwa durch Rückgriff auf die Hebräische Bibel, das Neue Testament oder den Koran, begründet werden.

Demgegenüber haben konservative Kritiker der Moderne stets die These vertreten, dass die Verbindlichkeit des Rechts nur im Rückgriff auf die Religion und ihre normative Substanz gewährleistet werden könne. Diese Rückbindung von staatlichem Recht an Religion soll einen Ausweg öffnen aus den Nöten und Konflikten einer „neuen Unübersichtlichkeit“ und im Chaos der Verschiedenheit Ordnung stiften. Gefährlich wird diese Wechselwirkung von beschleunigter Modernisierung und fundamentalistischer Gegenreaktion dann, wenn sie den einzigen Regelungsmechanismus schwächt, der für den gewaltfreien Umgang mit gesellschaftlichen Konflikten zur Verfügung steht: das formale Recht.

Christliche Fundamentalisten drohen – nicht anders als jüdische oder islamische – genau in dem Maße zu einer Gefahr für das friedliche Zusammenleben der vielen verschiedenen Glaubenden und Nichtglaubenden zu werden, in dem sie nicht mehr bereit sind, bestimmte grundsätzliche Probleme in einen gelehrten Diskurs von Fachleuten zu überführen. Religionskonflikte bergen dann immer wieder das Potential eines Endkampfes um Heil und Verderben und werden von ihren glaubensernsten Protagonisten häufig zur dramatischen Entscheidung zwischen Gottestreue und Gottesverrat radikalisiert. Wer sich vor solch eine Alternative gestellt weiß, relativiert rasch auch die Geltung gegebener staatlicher Gesetze, weil er sich an ungleich höheres, unbedingt verpflichtendes Recht gebunden fühlt: an das Gesetz Gottes. Die Legitimität positiven Rechts wird einem radikalen Gottesvorbehalt unterworfen: Recht

sei allein dann verbindlich, wenn es mit dem von Gott selbst geoffenbarten Gesetz übereinstimme, das keineswegs nur Spezialgeltung für die Frommen besitze. Vielmehr repräsentiere es eine universell gültige, alle Menschen bindende absolute Norm und bilde die einzig tragfähige Grundlage der Ordnung menschlichen Zusammenlebens.

Eine Kultur der Toleranz jedoch, eine Kultur, in der Menschen mit heterogenen religiösen Überzeugungen friedlich koexistieren, vermag nur zu funktionieren, wenn alle in ihr Lebenden bereit sind, Unterscheidungsleistungen zu erbringen – Unterscheidungen zwischen dem, was für alle gelten soll, und jenem, das jeder nur für sich selbst gelten lässt. Wer dagegen die eigene Lebensnorm gottesbegeistert absolut setzt, kann andere immer nur als Missionsobjekte oder Feinde wahrnehmen. Mit wohlmeinender Konsensrhetorik oder ritueller Grundwertebeschwörung ist solchen fundamentalistischen Herausforderungen allerdings nicht angemessen zu begegnen. Denn die von Fundamentalisten entworfenen Szenarien der Traditionszerstörung und des modernisierungsbedingten Moralverlustes lassen sich ja nicht leichthin als Wahnpropaganda abtun. Gerade auch demokratisch verfasste offene Gesellschaften bedürfen der Erinnerung an moralische Traditionen und deren Erneuerung, wollen sie ihr Überleben jenseits der Verteilungskämpfe rücksichtsloser Individuen sichern. Wer die liberale Demokratie verteidigen will, ist deshalb gut beraten, sich nicht in eine falsche Entgegensetzung von „laizistischem Staat“ und „fundamentalistischer Religion“ drängen zu lassen. Es geht vielmehr darum, die Bestände an religiös-moralischer Tradition, die uns (noch) zur Verfügung stehen, reflektiert so präsent zu halten, dass sie der Stärkung einer Kultur der Toleranz dienen.



*Der Autor hat den Lehrstuhl für Systematische Theologie und Ethik an der LMU München inne und ist seit 2001 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie Vorsitzender der Kommission für Theologiegeschichtsforschung. Als erster Theologe wurde er mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet. Er hat u. a. die Werke „Die Wiederkehr der Götter“ (2005), „Der Protestantismus“ (2006) und „Missbrauchte Götter“ (2009) veröffentlicht.*